



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

II. Kap. Warum die Menschen das Schöne immer in außerwesentlichen  
Dingen suchen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

vollkommenen Wohlbehagens gelebt hätte, würde glücklich seyn ohne es zu wissen — ungefähr so, wie das Schaaf auf der Weide: oder vielmehr — es würde ihm wohl seyn: glücklich aber wäre er nicht; denn Glük läßt sich ohne Bewußtseyn, ohne Einsicht der Vollkommenheit seines Zustandes, ohne klares Gefühl seines Wohlseyns, nicht denken. Der Genesende ist durch seine Gesundheit glücklich, der Gesunde aber nicht, weil er seine Gesundheit nicht fühlt.

Aus diesen Grundsätzen lassen sich einige ziemlich befremdende Phänomene erklären.

## II. Kapitel.

Warum die Menschen immer das Schöne in außerwesentlichen Dingen suchen.

Jene Phänomene sind beide folgende; nemlich:

1) „Die Menschen suchen, wenn sie nicht durch Kunst gebildet sind, das Schöne immer in einzelnen Stücken, in Nebendingen, in Zierathen, mit einem Worte, in außerwesentlichem Zusatz.“

2) „Sie setzen ihr Glük ebenfalls nicht in der Vollkommenheit, und dem ebenmäßigen Ver

»Ver

„Verhältniß aller Bestandtheile ihres Zustan-  
des, sondern in einzelnen außerwesentlichen  
Dingen.“

Die medizeische Venus, die den Kenner entzückt, behagt Kindern, Landleuten, ungebildeten Menschen, wenig. Sie sehen daran nichts, als was sie alle Tage sehen, eine Menschengestalt und einen Stein; und dies scheint ihnen der Mühe nicht werth. Ein Zwerg mit einer langen Nase und einem Brill darauf ist ihnen weit angenehmer; da giebt's etwas zu lachen. Carrikatur ist der Geschmak des Volks.

Eine bunte Kläfferei macht ihm Freude — Von der schönen Natur, von den Verhältnissen der Theile, von dem Ausdruck der Gefühle und Leidenschaften, von dem sanften Ineinanderfließen, weiß es nichts.

Diesen Geschmak überträgt es auf seine Kleidung: helle Farben, glänzende Zeuge, Flittergold — und bei vielen, die nicht zum Volke gehören — Uebertreibung der Züge der Natur, thurmhoher Kopspuz, übermäßige Feinheit der Taille, ungeheure künstliche Hüften — Ueberall Zusatz zu der Natur. — Unsre Damen wollen unsrer schonen, und die Ge-

walt mildern, die sie über unsre Herzen haben könnten — ich weiß nicht, ob wir ihnen dafür danken werden. Unser Geschlecht hat seinen Eigensinn.

Die Schriften der rohen Völker sind wie der Puz unsrer Landleute — buntschekkelig mit starken Farben, ungeheuren Bildern.

Das ist von allen Völkern historisch richtig; nur die Griechen scheinen eine Ausnahme zu machen. Man weiß nicht, daß sie mit groben Produkten die schönen Wissenschaften angefangen hätten.

Zum Theil wahr. Allanothespis war gewiß nicht so vollkommen in seiner Kunst, als Aristophanes, und dieser hat viel härtere Züge als Menander, wenn wir aus seinem Kopisten, dem Terenz, auf ihn selbst den Schluß machen dürfen. Aeschilus und Euripides werden ziemlich gleiche Verhältnisse unter sich geben.

Die Zeiten der griechischen Barbarei sind in Fabeln eingehüllt; es ist uns kein Kunstprodukt von diesen Zeiten übrig geblieben — und daraus, daß wir von ihnen keine rohen Produkte haben, folgt zuverlässig nicht, daß keine gewesen sind.

Und

Und der göttliche Homer; — ich bitte seine Verehrer um Verzeihung — trägt er nicht einige Spuren von Ueberladung an sich? Seine vielen Dialekte, manche Bilder, überhäufte Beiwörter u. so wie Shakespeare und Corneille, unregelmäßige, gigantische Größe.

Junge Leute, wenn sie schreiben, überladen ihren Styl mit Metaphern und ausschweifenden Hyperbolen; weil sie die Helena nicht schön zu malen wissen, geben sie ihr Gold und Diamanten.

So ist es mit allen Gegenständen des Geschmacks beschaffen. Er ist immer bei seinem ersten Entstehen weit von der Natur; die Bildung desselben besteht immer darin, ihn von phantastischen Schönheiten auf die simplen Schönheiten der Natur zurück zu führen.

Dieses Phänomen ist ein wahres Räthsel. Der rohe Mensch, der nichts kennt, nichts sieht, als die bloße einfache Natur, sollte der nicht bloß die Natur empfinden? Woher bekommt er den Geschmack, der so sehr sich von der Natur entfernt? Vielmehr sollte man glauben, daß der Gebildete, dessen Phantasie geübt ist, allerlei Phantome zu schaffen, von der Natur abgehen könnte.

Wenn man tiefer in dieses Phänomen und in die Veranlassungen zu demselben dringt, so findet man die Ursachen desselben, und zwar vornehmlich in der Beobachtung, die ich im vorhergehenden Kapitel berührt habe.

Der ungebildete Mensch sieht die Schönheiten der Natur; er erkennt sie aber nicht für Schönheiten, weil er keine hervorragenden Züge darin unterscheidet. Je vollkommener die Gegenstände sind, desto weniger wird er sie schön finden. Er sieht in einem schönen genau anpassendem Gewande nichts, als eine Bedeckung des Leibes. — In Zierathen, in Reifröcken, aber fällt es auf, daß Kunst darin ist, weil die Natur solche nicht sobert. — Diese Dinge hängen außerhalb, und verbinden sich mit dem Subjekte nicht in eine Idee.

Dazu kommt, daß die Natur uns immer vor Augen liegt; die Gewöhnung macht sie uns gleichgültig. Kommt ein Zusatz dazu, so haben wir einen neuen Gegenstand, etwas, das die Idee vervielfältigt; ein ungewohnter Eindruck, ein neuer Reiz zur Aufmerksamkeit, erweckt einiges Vergnügen, das man in der Wahrnehmung eines vollkommenen, scheinbar einfachen Ganzen, nicht findet, weil man dessen Bestandtheile, und die Verhältnisse derselben,

ben,

ben, nicht sieht. Was Wunder, daß man das schön nennt, für schön hält, was uns Vergnügen gewährt!

Man erwartet, und mit Recht, daß das Schöne uns Vergnügen machen soll; man hat aber noch nicht Einsicht genug, daß Schöne in der Vollkommenheit zu sehen; also findet man auch in derselben das erwartete Vergnügen nicht. Dieses wird uns von unvollkommenen Dingen gewährt — also hält man diese Unvollkommenheiten für das einzige Schöne.

Die gothischen Bauart war die einzige des unsern rohen Vorfahren; große Steinmassen, Stukaturen an allen Ecken, Thürme, Spitzen, Nischen, Schnitzwerk, oder eiserne Verzierungen an allen Thürmen, und wohl gar an den Balken der Gebäude — mit einem Wort, eine Ueberladung von Zierathen, die dem Zuschauer, der an der Simplizität nichts zu sehen weiß, immer etwas neues fürs Auge darbietet. Der verfeinerse Geschmack verachtet diese Ueberladung. — Warum? weil er in dem Ebenmaaß, und in den Verhältnissen der Theile eines Gebäudes, das nichts überflüssiges hat, Nahrung genug für seine Aufmerksamkeit findet. Er sieht, wie Ebenmaaß mit Bedürfnis sich paaren, wie das Nothwendige

dige

dige ein gefälliges Ansehn, wie das Schöne einen Nutzen bekommen. Dies alles sieht er. Was will er mit außerwesentlichen Verzierungen, welche ihm die größere Schönheit decken, und ihn in seinen Betrachtungen stören? er will ein Gebäude sehen, und man hat ihm den Bau mit Puppenwerk bedeckt. — Wer eine Schöne sehen will, und nur Bänder und Reifen zu sehen bekommt, kann unmöglich zufrieden seyn. Zierathen gefallen mir, wenn sie die Schönheit haben; dann aber müssen sie meine Aufmerksamkeit nicht auf sich ziehn, nicht theilen. Ich muß nicht die Zierathen, sondern nur durch ihre Hülfe die Schönheit sehen, sonst sind sie mir widrig.

Diesen Geschmak hat aber nur der, der die Schönheit zu sehen weiß. Jeder andre versteht nur, Verzierungen zu sehen. In dem Fall sind alle ungebildete Menschen.

Und die Bildung unsrer Jugend trägt nicht wenig zur Erhaltung dieses groben Geschmacks bei. Mütter puzen ihre lieben Kinderchen mit allem Fleiße heraus; d. h. sie behangen dieselben mit Poffen, mit Bändern, mit bunten Bappen, mit allen den gothischen Verzierungen, womit Mode, Eitelkeit und übler Geschmak die schöne menschliche Bildung verunstalten.



unstalten. Nach den ersten Jahren der Kindheit kommen die Lehrer dazu, und arbeiten an dem Geschmak nach eben den Grundsätzen fort. Man will sie die Schönheiten der Sprache, der Dicht- und Redekunst kennen lehren, und der Herr Magister trift gerade auf den Schnickschnak, vermuthlich weil er die Schönheit selbst nicht sieht. Redefiguren, Tropen, Metaphern, und wie die Dinge alle heißen, sind die ersten Züge, auf die man den Knaben aufmerksam macht. Gerade so wohl ausgesonnen, als wenn der Maler, seinem Schüler die Schönheiten der Madonna erklärend, ihm den Schleyer, den die Schönheit haben soll, genau zergliederte, und darüber die Schönheit selbst, und wie sie dadurch gehoben wird, ver-gäße. Alle diese Floskeln sind an und für sich nichts, und ihr ganzer Werth besteht einzig und allein darin, daß sie dem Gedanken nach der Lage und den Gefühlen des Redenden die rechte Handlung geben. Wer hat sich je einfallen lassen, Stücke aus einem Gemälde nach den verschiedenen Farben heraus zu schneiden, und sie dem Liebhaber, um seinen Geschmak zu bilden, oder dem Schüler zur Umzeichnung, vorzulegen? So macht es aber die Rhetorik in dem Theile, der von Elocution handelt. Nun wird der Schüler nicht die Far-

ben

ben nach dem Subjekt, sondern das Subjekt nach den Farben einrichten.

Aus diesen Betrachtungen ließe sich beweisen, daß es einen guten und einen schlechten — d. h. einen Geschmack des geübten und des ungeübten, des scharfsinnigen und des stumpfsinnigen Menschen giebt; daß also allerdings nicht jeder Geschmack gleich gut ist, und daß man folglich über den Geschmack disputiren kann.

Der Gang des Geschmackses hieren ist mit dem Gange des Verstandes völlig parallel. Der ungebildete Mensch urtheilt nur nach äußerlichen Charakteren; er sucht seine Entscheidungsgründe weit her, er urtheilt nur über solche Eigenschaften, die stark vorstechen, die mithin von den andern sich einigermaßen absondern, und daher kein vollkommenes Ganze ausmachen. Gänzliche Vollkommenheit ist ihm nichts, oder höchstens nur eine einzelne confuse Vorstellung, worin er nichts zu unterscheiden weiß. Der geübte Verstand nimmt seine Entscheidungsgründe aus der Idee oder dem Subjekt selbst her, er weiß dieses in seine Bestandtheile aufzulösen. — Das außerwesentliche verdient seine Aufmerksamkeit nicht. Bei seinen Untersuchungen bemüht er sich, alle  
diese

3. Abschn. Uebel ist zur Bildung nothw. 271

diese Nebendinge, der einzige Grund des Ungeübten, abzusondern und wegzuräumen. Und nach eben diesen Gesetzen wirken auch unsre Sinne.

Bei einem sanften, ebenmäßigen Lichte, (dieses Licht ist vollkommen) sieht das neugeborne Kind nichts, nicht einmal das Licht, alle Gegenstände fließen ihm in ein verworrenes Ganze zusammen. Schnelle Blitze aber (ein capriciöses unvollkommenes Licht) setzen seine Augen in Bewegung.

Gemäßigte Töne, sanfte Melodie, ist dem Ohre des Kindes unhörbar, und dem Ohre des rohen Hörsels reizlos. Donnerschläge, das Schmettern der Trompete, das rauhe Geräusch der Trommel, setzen die ungeübten oder verhärteten Fibern in Bewegung, und erwecken Aufmerksamkeit.

Sollte es nicht die Absicht des Schöpfers gewesen seyn, Ungestalheiten und Misverhältnisse, zur Bildung unsrer Sinne, unsers Geschmacks, und unsers Urtheils, zur Erweckung unsrer Aufmerksamkeit, zu brauchen, als er solche in seine Welt setzte? Vorstechende Züge reizen die schlummernden Kräfte, und Vergleichung lehrt Schönheit erkennen. Die  
Natur

Natur hat überall neben schöne Gestalten Krüppel und unförmliche Massen gesetzt. Neben der hohen, schlanken Fichte, steht der knotige Eichenbaum, und die kriechende Dorne. Der Bauer Garo des Lafontaine hatte nicht so ganz unrecht, als er sagte: So der Baum, so die Frucht, wenn es recht seyn soll. \*) Die riesenmäßige Eiche, mit ihren Eicheln einerseits, der dickhäuchige Kürbis, mit seinem Grassengel anderseits, machen allerdings ein sonderbares Mißverhältnis. Das Thierreich hat seine Ungegestalten und seine Misgeburten. Ueberall sieht man grobe, stark auffallende Gegenstände, die die Aufmerksamkeit wekken. Und — merkwürdig — das sind gerade die Gegenstände, welche die Augen der Kinder, und aller ungebildeten Menschen, auf sich ziehen.

### III. Kapitel.

Warum die Menschen ihre Glückseligkeit immer in außerwesentlichen Dingen suchen.

Aus eben diesem Grunde läßt sich das zweite Phänomen erklären, nemlich folgendes:

„daß

\*) Tel fruit. tel arbre, pour bien faire.